

Teilnehmernummer: S 33-2009

Klasse 7m Gruppe 3, Balthasar-Neumann-Volksschule Werneck

Schreibgruppe: Vanessa Menig, Sofie Friedrich, Anna Zeißner, Lisa Schleichert, Anja Fischer,
Sabrina Römert betreut von Elisabeth Vogt

Schreibpartner: Reinhold Ziegler

Zeitsprung

Am 14. März 2009 war ein herrlicher Frühlingstag. Dies war ein Tag - wie geschaffen für Roberts Lieblingsbeschäftigung: Er lag in seinem Schlauchboot auf dem Main und genoss den schönen Ferientag. Sein großer Bruder hatte ihm gerade die neuesten Hits auf seinen mp3-Player geladen, die er jetzt hörte. Plötzlich verlangsamte sich die Musik, wurde verzerrt und setzte dann ganz aus. Was war los? Sauer riss er sich die Kopfhörer vom Kopf, griff nach seinem mp3-Player und richtete sich auf.

Er erschrak noch mehr, als er um sich blickte. Überall war plötzlich Nebel. Ein Nebel, so dicht, wie er ihn noch nicht gesehen hatte. Alles, was er hörte, war sein Herzschlag. Ein eigenartiges Gefühl stieg in dem Jungen hoch. Mit einem Schlag hatte sich alles verändert. Bewegte sich da nicht zu allem Überfluss auch noch etwas im Nebel? Robert schaute genau hin. Da entdeckte er ein Floss, das sich gespenstisch aus dem Nebel löste. Hatte er es vorher übersehen? Es lief ihm eiskalt über den Rücken. Er sah deutlich das Floss an sich vorbei treiben. Es war alt und überwuchert von Algen. So wie es aussah, müsste es schon Jahrhunderte lang auf dem Fluss treiben. Am Ende des Floßes war eine kleine Bank angebracht. Daneben lag eine alte Decke und halb verwittertes Essgeschirr aus Holz. „Hat da wohl mal jemand darauf gelebt?“, dachte Robert.

Wie von Geisterhand machte das Floss plötzlich eine Drehung und steuerte entgegen der Flussströmung auf ihn zu. Robert war starr vor Schreck. Wie kann das sein? Wie kann das Floss gegen die Strömung steuern? Er versuchte weg zu rudern. Doch das Floss trieb hinter ihm her und kam unaufhaltsam näher. Schließlich rammte das merkwürdige Schiff sein Schlauchboot.

Die Panik, die ihm gerade noch erfasst hatte, wich jetzt sofort einer seltsamen inneren Ruhe. Robert hörte Stimmen. „Robert komm“.

Wie von unsichtbarer Hand geleitet, setzte Robert seinen Fuß auf das fremde Fahrzeug. Als er auf dem Floss stand, verschwand plötzlich der Nebel. Auch Geräusche waren wieder zu hören. Doch das waren nicht die Geräusche von Wipfeld, so wie er sie kannte. Auch Wipfeld hatte sich verändert, denn überall waren Frauen, die ihre Kleider wuschen, Männer, die ihre Karren herum schoben und Häuser die aus Steinen gebaut waren.

Auch das Floss war nicht mehr das, auf das er gestiegen war. Es sah aus als wäre es gerade erst gebaut worden. Auf der Bank saß ein Mann. Er trug einen alten Mantel und auf dem Kopf eine Gugel, eine im Mittelalter übliche Kopfbedeckung. Langsam stand die seltsame Gestalt auf und drehte sich zu Robert um. „Endlich hast du mich gefunden“, sagte der Mann mit tiefer Stimme „Ich bin Conrad Celtis. Ich möchte dir gerne meine Welt zeigen“.

„Moment!“, sagte Robert, der mit Mühe seine Fassung wieder gewonnen hatte, „so haben wir nicht gewettet. Was soll heißen, ‚ich hätte dich endlich gefunden‘. Ich kenne

keinen Celtis, noch nicht mal einen Conrad. Und vielleicht habe ich gar keine besondere Lust auf deine Welt. Ich fand es in meiner eigentlich immer ganz gemütlich!“

Der Mann auf dem Floß guckte etwas irritiert. Er schwafelte irgend etwas von wegen er reise seit Jahrhunderten durch die Zeit, um endlich jemanden auf einem Floß zu finden, der mit ihm in seine Welt käme, und nun hätte er ihn gefunden, und er hätte gedacht... Und so weiter.

„Da siehst du’s!“ unterbrach ihn Robert. „Erstens ist das da kein Floß, sondern mein Eins-AALDI-Badeboot, und zweitens ist Denken eben Glücksache!“

Conrad standen die Tränen in den Augen. Er setzte sich auf seine Bank und starrte ins Wasser. Robert aber konnte niemanden lange schmallen sehen. Also band er sein Schlauchboot an dem Floß fest und setzte sich neben den Mann.

„Also ...“, sagte er. „Ich will ja mal nicht so sein. Wie soll das Ganze denn funktionieren?“

„Soweit ich das verstehe, ist das so:“, antwortete Conrad. „So lange wir beide hier auf meinem Floß sind, bist du in meiner Zeit. Und wenn wir beide auf dein Floß – oder was sagtest du ist das? – springen, sind wir in deiner Zeit.“

„Also ich kann jederzeit zurück?“ Conrad nickte.

„Und du würdest auch mal mit zu mir?“, wieder nickte der Mann, der, wie Conrad jetzt sah, noch gar nicht so alt war.

„Wir könnten Vergleiche ziehen!“, rief er dann höchst erfreut.

„Und an was hättest du da so gedacht, Conrad ... äh, ich heiße übrigens Robert.“

„Nun, wie haltet ihr es zum Beispiel mit der Religion?“ Und er zeigte ihm die großen Kirchen in jeder Stadt an der sie vorbei trieben, die Klöster, die vielen Ordensleute am Ufer. „Bei uns hatte die Kirche die meiste Macht. Selbst die Fürsten und Könige taten nichts ohne die Einwilligung der Kirche.“

Sie sprangen rüber ins Schlauchboot und mit einem kurzen Wirbel waren sie wieder in Roberts Zeit. Sie legten an und gingen auf die nächste Kirche zu. Es war Samstagabend. Ein paar einzelne Frauen und Kinder und nur wenige Männer hatten sich zur Heiligen Messe eingefunden. Staunend stand Conrad in der letzten Bank und beobachtete das Treiben.

„Es ist doch erst Samstag! Und der Pfarrer betet ja deutsch!“, flüsterte er entsetzt. „Und wo sind die anderen Menschen des Ortes?“

„Hatten wahrscheinlich keinen Bock! Oder was Besseres zu tun, was weiß ich.“

Sie verließen die Kirche leise wieder.

„Habt ihr denn kein Interesse mehr an Gott?“ Da erzählte ihm Robert, dass das Wichtigste in der neuen Zeit das Geld wäre. Und die Freizeit. Vergnügen, cooler Urlaub, ein tolles Auto – so Sachen halt.

„Mein Gott!“, entfuhr es dem erschrockenen Conrad. „Und wer schützt euch gegen Not und Unglück?“

„Soweit ich das verstehe“, antwortete Robert, „tun das die Versicherungen!“

„So sei es denn!“, meinte Conrad verwirrt. „Ich verstehe es zwar nicht, aber ich will es einmal glauben. Dann zeige mir doch einmal diese Art von Vergnügen, die für euch so wichtig sind!“

Robert überlegte einen Moment. Dann nahm er Conrad am Arm und lief mit ihm zu einer Disko.

„Der Türsteher betrachtete den mittelalterlichen Mann von oben bis unten.“

„Cooles Outfit, Mann!“, meinte er. „Du kannst rein!“

„Okay!“, sagte er dann zu Robert. „Du siehst zwar übel aus, aber weil du mit dem da gekommen bist, kannst du von mir aus auch mit rein!“

Sie gingen also in die Disco. Conrad war entsetzt und erschrocken gleichzeitig über das, was er da zu sehen bekam. Entgeistert hielt er sich die Ohren zu, denn diese Musik war viel zu laut und ungewohnt für seine Ohren. „Musik nennt ihr das?“ schrie er und suchte nach Robert. Voller Erstaunen betrachtete er zuerst die vielen grellen, bunten Lichter und fragte seinen Begleiter: „Wie funktionieren eigentlich die bunten Öllampen?“ „So weit ich weiß, sind das keine Öllampen, sondern bunte Glühbirnen, die mit dem Strom aus der Steckdose verbunden sind und durch die Energie leuchten,“ versuchte Robert zu erklären „Wie dem auch sei, ich verstehe das trotzdem nicht ganz, aber egal,“ dachte sich der Gast und beschloss morgen wieder nachzufragen, denn bei diesem Lärm verstand er kaum sein eigenes Wort.

Als nächstes starrte Conrad auf die Mädchen, die Hosen anstatt Röcke trugen und sehr viel Haut zeigten. Das kam ihm sehr seltsam vor. „Dass die sich nicht schämen!“ dachte er sich, konnte sich aber gar nicht satt sehen. Eine hielt ein Glas mit einem grünen Cocktail in der Hand. Wieder wich er zwar entsetzt zurück, fühlte sich aus Neugierde aber doch angezogen. „Solch ein Gebräu gibt es bei uns bei den Hexen!“ schrie er Robert ins Ohr. Gerne hätte er ihm gesagt, dass ihm ein Marktplatz mit Jongleuren und Mandolinen – und Flötenspielern lieber gewesen wäre.

Conrad begriff nicht, was hier ablief, aber unversehens begann er sich im Rhythmus der anderen zu bewegen. Robert freute sich. Der DJ am Mischpult heizte die Stimmung kräftig an.

Da verspürte er einen sehr menschlichen Drang. Er kniff seine Beine zusammen. „Wo ist denn hier das Plumpsklo?“ Robert packte ihn am Arm und zog ihn mit in einen anderen Raum. Dort stand eine weiße Schüssel. Weil er es so sehr eilig hatte, setzte sich Conrad einfach darauf. Robert wartete ungeduldig vor der Tür. Als Conrad panisch heraus rannte, rief er entsetzt: „Warum fällt es nicht hinab?“

Robert lachte, drückte auf einen Knopf und schwups war alles weg.

„Die trinken Hexentrank und nun kommen Geister und.....“ weiter kam Conrad nicht Robert hatte ihm mitgezogen. Conrad taumelte hinter ihm her und verstand die Welt nicht mehr.

Als sie die Disco verließen, bemerkten sie, dass es regnete. Stumm standen die Freunde nebeneinander. Zum Glück traf einige Minuten später der Bus, der zum Mainufer fuhr, ein. Wieder wunderte sich Conrad, als Robert beim Fahrer bezahlte und nur „Mainufer „ sagte. „Das ist also euere Art euch zu vergnügen“? fragte er. In seiner Stimme schwang ein wenig Mitleid, aber auch ein wenig Bewunderung mit. Er war überwältigt von den vielen neuen Eindrücken. „Da soll sich noch jemand auskennen!“ Er fiel in einen tiefen Schlaf.

Als sie am Mainufer angekommen waren, erstarrte Conrad plötzlich wieder, als er sah, dass sein Floß weg war. Entsetzt riefen beide: „ Es ist weg, wie von Zauberhand weg!“ Er konnte es fast selber nicht glauben. Aber es war wirklich weg, einfach spurlos verschwunden!

„Ohne mein Floß komme ich nie wieder in meine Zeit!“ schrie Conrad. Er sank langsam zu Boden, wo er ein Zeichen, das in den Sand gezeichnet war, entdeckte. Robert betrachtete das Zeichen genauer. Es kam ihm bekannt vor. Irgendwo war er ihm schon mal begegnet. Hatte er es nicht vorhin, als sie in der Kirche waren, an der Wand

eingemeißelt gesehen? „Dieses Zeichen kann mich auch wieder in meine Zeit zurück bringen.“ sprach Conrad langsam.

„Denn es ist das Zeichen für das ‚Zurückreisende Paar‘. Das Problem ist nur, ich muss ein Mädchen finden, das mit mir reist, denn alleine bringt das Signum mich nicht aus eurer Zeit hinaus.“

Robert dachte nach. Er wollte Conrad gerne helfen, aber er wusste nicht wirklich, wie das gehen sollte.

„Kann irgendein Mädchen mit dir reisen und dann wieder zurück? Oder wäre das für sie mehr so ein One-Way-Ticket?“

„Was immer ein ‚Wanweytiket‘ ist, ich kann dir nicht sagen, ob sie jemals wieder zurückkehren würde.“

Sie gingen zurück in die Disco, dort hatte Conrad kurz mit einem Mädchen gesprochen, deren Name Karin gewesen war und die den seltsamen Kauz wohl ganz cool gefunden hatte. Die wollte er fragen.

Zum zweiten Mal in dieser Nacht wühlten sie sich durch die tanzende Menschenmenge, bis sie endlich diese Karin sahen.

Conrad nahm sie an der Hand und führte sie nach draußen, denn drinnen war es zu laut für so einen entscheidenden Antrag. Ein Junge, mit dem Karin gesprochen hatte, folgte ihnen misstrauisch.

„Um es kurz zu machen“, begann Conrad. „Ich brauche eine Maid, die mit mir zurück in meine Zeit reist. Ich dachte, dass du ...“ Da stockte er ein wenig, so mutig er das ganze auch zuvor angegangen hatte.

Der Junge schob sich zwischen ihn und das Mädchen. „Eh Alter, du hast'n Rad ab, oder?“ Conrad schob ihn beiseite. Da holte der Junge aus, und wollte ihm eine verpassen, aber er hatte nicht mit der Kraft und Schnelligkeit eines mittelalterlicher Burschen gerechnet, der noch daran gewöhnt waren, mit den Händen zu arbeiten und der normalerweise keiner Schlägerei aus dem Weg ging. Bevor er noch ganz ausgesprochen hatte, versetzte ihm Conrad einen Faustschlag, so dass er zurück bis zur nächsten Wand stolperte. Allerdings machte das auch keinen besonders guten Eindruck auf das Mädchen. „Du, lass mal stecken!“, sagte sie. „Ich glaub' ich reise heute nacht besser mit nirgend jemand in überhaupt gar keine Zeit – schönes Leben noch!“ Und damit war sie weg.

Conrad war verzweifelt. „Hast du denn gar keine Idee, mein Freund Robert?“, fragte er. Nun war bei Robert in der Klasse ein Mädchen, was schon immer etwas merkwürdig gewesen war. Ihr Name war Gwendolin. Sie lebte bei ihren Großeltern. Was mit ihren Eltern geschehen war, darüber hatte sie nie ein Wort verloren. Sie hatte keinen mp3-Player, keine CDs und keinen Computer. Stattdessen las sie die ganze Zeit in irgendwelchen Fantasy-Büchern mysteriöse Storys über das Mittelalter. Keiner in der Klasse konnte sie wirklich leiden, die meisten behandelten sie wie Luft, aber Robert tat sie leid, weil sie immer sehr traurig guckte. Er kämpfte eine Weile mit sich, dann entschied er sich dafür, sie Robert vorzustellen.

„Ich will dir keine Hoffnung machen, mein Freund. Aber ich kenne ein Mädchen, das vielleicht an deiner Zeit interessiert sein könnte.“ Sie liefen durch die warme Sommernacht und je mehr sie sich dem Haus von Gwens Großeltern näherten, um so mulmiger wurde es Robert. Tat er da gerade nicht etwas furchtbar Dummes?

„Unsinn, ich will ihr Conrad ja nur mal vorstellen. Sie muss nicht mit, wenn sie nicht will. Keiner wird sie zwingen. Und wahrscheinlich kann sie ja auch wieder zurück!“ Mit solchen Sätzen versuchte er sein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Schließlich standen sie vor dem Haus. Da es schon nach Mitternacht war, wagten sie nicht zu läuten, sondern warfen kleine Steinchen hoch an ihr Fenster, bis in dem Raum das Licht angeschaltet und das Fenster geöffnet wurde.

„Gwen, komm mal runter! Ich bin's, der Robert aus deiner Klasse!“

Einen Augenblick später öffnete sich die Tür. Und dann geschah etwas sehr, sehr Seltsames.

Conrad sah das Mädchen und erstarrte. Es war, als hätte er jemanden wiedergetroffen, den er schon lange für verschollen hielt.

Gwendolin aber sah Conrad an, ihr Mund öffneten sich freudig erstaunt und mit einer Stimme, die Robert noch nie von ihr gehört hatte, sagte sie:

„Willekum, Conradus! Wie gehets, wie stehets!“

„Gw - Gwen - Gwendolin? Gwendolin!“ stotterte Conrad und machte einen Satz auf sie zu. Er packte sie unter den Armen, wirbelte sie durch die Luft und stellte sie wieder auf ihre eigenen Füße. „Du lebst!“ schrie er glücklich, aber doch erstaunt. „Ja, natürlich lebe ich“, sagte Gwendolin verwundert. „Doch halt, halt, halt,“ fuhr Robert dazwischen. „Alles schön der Reihe nach. Woher kennt ihr euch überhaupt?“ Robert war total überrascht. Was spielte sich hier vor seinen Augen ab? So kannte er das Mädchen überhaupt nicht.

„Also das war so“, erklärte Gwendolin. Alles Schrullige war wie weggefegt von ihr.

„Conrad und ich waren früher, bevor ich in diese Zeit gestürzt bin, verlobt. Zwei Wochen vor der Hochzeit bin ich auf eine alte Frau gestoßen. Sie hatte mich zu einen Wunsch – Brunnen geführt und hineingestoßen. So ganz genau weiß ich es nicht mehr. Dann habe ich hier meine Großeltern gefunden, aber Conrad, meinen Verlobten nie wieder gesehen. Ich habe alles Mögliche versucht, um wenigstens eine Nachricht von ihm zu bekommen. Nun steht mein Conrad vor der Tür. Ich bin überglücklich.“ So endete Gwendolin ihre Geschichte und umarmte Conrad noch einmal kurz, aber herzlich.

„So, wir gehen jetzt, Gwendolin, und morgen sehen wir uns um zehn Uhr an der Kirche. Dann könnt ihr in eure Zeit zurück.“ sagte Robert zu Gwendolin, packte Conrad am Arm und zog ihn mit. „Gute Nacht meine geliebte Gwendolin!“ rief dieser noch schnell zum Abschied und gab ihr einen Luftkuss.

Am Morgen wartete Gwendolin als erste vor der Kirchentür. Sie hatte das Wiedersehen kaum erwarten können. „Und was wollen wir in der Kirche, Robert?“ fragte sie. „Nun ja,“ begann Robert geheimnisvoll. „Conrad hat ein Zeichen entdeckt, welches ihn in seine Zeit zurückbringen kann.“ Er verschwieg dabei bewusst, dass es ein Zeichen für ein „Zurückreisendes Paar“ ist. „Es ist hier in der Kirche. Willst du es sehen?“ „Ja, ja, schnell hinein“, drängte Gwendolin.

Alle drei gingen neugierig in die Kirche hinein, sahen sofort das Zeichen in der Wand und hatten dabei ein mulmiges Gefühl. Sie hasteten auf das Signum zu, betrachteten es andächtig, aber nichts geschah. „Ich muss dieses Zeichen drehen und dann verschwinde ich mit meiner Verlobten zurück in meine Zeit,“ erklärte Conrad und himmelte dabei seine Quendolin an. Bedächtig drehte er das Zeichen und dabei sprach er: „Liebe, die früher bestand, soll in jungen Jahren wieder bestehen!“ Jetzt umhüllte sie ein roter Kreis, ein Nebel wie einst unten am Main. Und schon waren sie weg. Robert

stand wie versteinert. Er traute sich nicht vom Fleck. Auch sprechen konnte er lange nicht über dieses Erlebnis.

Als er nach vielen Jahren eine Führung in Würzburg in der Marienkapelle machte, erzählte der junge Führer, dass gemunkelt wird, die beiden nackten Figuren vor dem Portal seien zwei Verliebte gewesen. Als Freunde von Tilmann Riemenschneider, dem berühmten Bildhauer, hätten sie für ihn stundenlang Modell gestanden, um sich nahe sein zu können. Weil dies damals aber unanständig war, nannte der Künstler sie einfach Adam und Eva.

Jetzt fiel es Robert wie Schuppen von den Augen. Die beiden waren doch wirklich **Conrad und seine Quendolin.**